



RESEARCH CENTER SANSSOUCI
FÜR WISSEN UND GESELLSCHAFT

Texte des RECS #13

Winter 1761/62 – In Erinnerung an Walter Kempowski

Autor: Jürgen Luh, Research Center Sanssouci (RECS)

Datum: 5. Oktober 2017

Epochenkategorie: 18. Jahrhundert

Sachklassifikation: Militärgeschichte

Schlagwörter: Friedrich II., Kriegskunst, Preußen, Sachsen, Siebenjähriger Krieg, Walter Kempowski

Diesen Artikel zitieren:

Jürgen Luh, Winter 1761/62 - In Erinnerung an Walter Kempowski, in: Texte des RECS #13, 05/10/2017, www.recs.hypotheses.org/1949.

Lizenzhinweis: Dieser Beitrag unterliegt der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung: Keine kommerzielle Nutzung; keine Bearbeitung (CC-BY-NC-ND), darf also unter diesen Bedingungen elektronisch benutzt, übermittelt, ausgedruckt und zum Download bereitgestellt werden. Den Text der Lizenz erreichen Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

<1>

Jean-Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens (1703-1771),

Berlin, 3. November 1761

An König Friedrich II. von Preußen

Sire, ich bin weit entfernt zu glauben, dass die einzelnen Ereignisse nicht einen sehr großen Einfluß auf das Ganze haben. Nur habe ich seit Anfang des Krieges mir einen Grundsatz aus dem „Telemach“ des Erzbischof von Cambrai zu eigen gemacht und darauf meine Denkungsart gegründet. „Bevor die bösen Vorfälle eintreten“, sagt Mentor, „muß man alle Kräfte aufbieten, um sie abzuwenden; sind sie aber einmal da, bleibt nichts weiter übrig, als sie zu verachten.“ Was mich in dieser Art zu denken bestärkt hat, ist die Erfahrung, daß auf unsere größten Rückschläge die glücklichsten Ereignisse folgten. Solange Sie nur tätig sind, habe ich immer gute Hoffnung, und behielten Sie auch nur zehn Mann und wären gesund, so würde ich durchaus nicht die Hoffnung verlieren, endlich die Anschläge Ihrer Feinde scheitern zu sehen.

<2>

Der Capitain Viktor Amadäus, Graf Henckel von Donnersmarck (1727-1793),

Schlesien, 3. November 1761

Das schlimme und kalte Wetter ließ uns an nichts anderes denken, als wie wir die Cantonirungsquartire beziehen müssten, um Breslau, Brieg und Glogau zu decken, Wie es mit Colberg ablaufen würde, mußte auch noch erwartet werden, denn es waren noch keine Nachrichten da, ob Genralleieutnant Platen sich mit dem Herzog von Württemberg conjugiren könne.

Der König resolvirte die Armee bei Strehlen in die Cantonirungsquartiere gehen zu lassen. Eines Theils, um die Armee ein wenig ausruhen zu lassen, andern Theils aber auch, um zu sehen, ob der General Laudon etwa eine andere Position nehmen würde, in der man ihn angreifen, schlagen und hernach Schweidnitz wieder nehmen könnte.

Der General Laudon aber dachte Ehre genug zu haben, da er uns dasjenige, warum wir das ganze Jahr so viel marschiret, so viele Nächte gar nicht oder doch sehr schlecht geschlafen, und Hunger gelitten, auf eine so leichte Art weggenommen. Er blieb daher auch noch in der Folge in seiner alten Position stehen.

<3>

**Henri de Catt (1727-1795),
Strehlen, Anfang November 1761**

Niemals trug das Hauptquartier deutlicher den Stempel des Kummers und der Beunruhigung über die Zukunft. Alle Gesichter erschienen schmal und verzweifelt; man sah alles in düsteren Farben. „Man wird nicht standhalten können! Wenn man wenigstens noch nach Schweidnitz marschiert wäre; vielleicht hätte man im ersten Augenblick diese traurige Stadt wiedererobern können!“ – Unangebrachte Redereien! Diese Wiedereroberung war unmöglich. Abscheuliche Wege, eine Armee, die die Stadt verteidigte, zehn Bataillone in der Festung – welche Erfolge hätte man da wohl erwarten können? Jedermann wünschte, man sollte an Frieden denken; der König blieb fast allein standhaft und machte gute Mine zum bösen Spiel. Während seiner Rast ging er wenig aus; er beschäftigte sich mit Lesen und Schriftstellern, um sich abzulenken von dem Unglück, das ihm widerfahren war oder das ihm noch drohte. Er dichtete eine Ode auf den Tod des Prinzen von Braunschweig; er schrieb eine „Epistel über die Bosheit der Menschen“ und „Der Stoiker“ und setzte das Bestes von Marc Aurel in Verse.

<4>

**Ein Offizier des Regiments Salmuth
Roswein, [14.] November 1761**

Den 6ten alarmierte der Feind unsere Vorposten, und den 7ten wurden die seinigen bey Roswein unserer Seits angegriffen. Endlich entwickelte sich das Absehen des Feindes: den Besitz des linken Ufers der Mulde, mit dem Erzgebürgischen Kreis und dem Altenburgischen, um die Gemeinschaft mir der Reichsarmee den Winter über unterhalten zu können, schienen

die bisherigen Bewegungen des Feindes wohl mehr zum Vorwurf zu haben, als unsere Armee anzugreifen.

<5>

Der Lieutenant Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch (1737-1801)
An der Mulde, [14.] November 1761

Vom 7ten bis zum 12ten habe ich auf Vorposten in der Vorstadt Döbeln gestanden und den Posten, so gut es die Umstände verstatteten, verschanzt. Die Mulde war zugefroren, und unsere Vorposten standen auf der einen, die Kaiserlichen auf der anderen Seite des Flusses, so dass wir alle Tage mit den Croaten sprechen konnten. Wir hatten eine Art Convention mit ihnen. Sie erhielten öfters von uns Branntwein und wir aus der Stadt, welche neutral war, von ihnen Fleisch. Aber unser Jäger Capitain Kimpel beunruhigte sie zum öfteren. In der einen Nacht brachte man ihnen am Wasser eine Serenade durch Waldhörner und gegen Morgen, als sie glaubten, sicher zu sein, wurden sie von den unsrigen überfallen. Linker Hand der Stadt hatten sie ein Gartenhaus in Besitz. In demselben befand sich stets ein Unter Offizier und vier Mann als Wacht. Aus selbigem konnten sie alle unsere Evolutionen längs der Mulde übersehen, auch in der Nacht bei Mondschein. Der Capitain Kimpel griff dieses Lusthaus übers Eis den 11ten die Nacht an, warf die Croaten zurück und legte Feuer darin an. So wie die Kaiserlichen dieses ersahen, eilten sie zum Löschen herbei, wurden aber mit Verlust von vier Mann zurückgetrieben und das Haus abgebrannt. Dergleichen kleine actiones fielen auf denen Vorposten zuweilen vor, wodurch öfters die ganze Armée die Nacht auf ihre Alarmplätze rückte. Haupt actiones seind diese ganze Campagne nicht vorgefallen, so dass also die von 1761 am allerruhigsten geendiget wurde.

Die Winter Quartiere waren zwar schlecht auf denen Dörfern. Als wir uns aber erstlich eingerichtet hatten, so waren sie dennoch erträglich, obgleich es diesen Winter außerordentlich kalt war. [...] In dieser Campagne hatten wir sehr viel weniger Mannschaften verloren und zwar weniger, als in den übrigen Campagnen.

<6>

**Ein unbekannter preußischer Offizier
Buschwitz, 20. November 1761**

Den 20sten wurden einige Landedelleute und katholische Priester arretirt, weil sie ein Komplot wider den König gemacht hatten. Der Anführer davon war der Baron von Warkotsch und der katholische Priester, Franz Schmidt; sie waren aber so glücklich, daß sie sich mit der Flucht salvirten und nicht in unsere Gewalt kamen. Die Conspiration hatte darinnen bestanden, daß ersterer mit der Oesterreichischen Armee korrespondiret, und sich engagiret, ihnen den König zu überliefern, welches auf folgende Art geschehen sollte: es hatten sich nämlich einige Wagen, gegen Abend, mit Stroh beladen, bey den Vorposten herein fahren sollen, auf welchen unter dem Stroh lauter Oesterreichische Grenadiers befindlich seyn sollen. Mit diesen Wagen sollte der Baron Warkotsch nach Strehlen fahren und in der Nacht vor des Königs Quartier stille halten, und die Grenadiers unter dem Stroh alsdenn hervorbrechen lassen, welche sodann des Königs Wacht gleich über den Haufen werfen und sich des Königes bemächtigen, ihn sodann auf einen Wagen werfen und davon jagen sollten. Damit nun dieses desto besser ins Werk gesetzt werden möchte: so sollte an selbigem Tage die ganze Oesterreichische Kavallerie an unseren Vorposten sich zusammen ziehen und parat stehen, daß, sobald sie den König haben, und wir dadurch allamiret würden, sie mit einmal hervor brechen und Grenadiers zu Hülfe eilen könnte. Es wurde aber diese Conspiration noch in Zeiten durch den Jäger des Barons verrathen und angegeben.

<7>

**Ein Offizier des Dragonerregiments von Bork
Klempien[?], 20. Dezember 1761**

Nachmittags um 1 Uhr griff der feindliche General Berg, mit seiner ganzen Force, das Quartier an; die Feldwachten und Pikets wurden sogleich in größter Furie von den Höhen herunter und in das Dorf herein geworfen; die feindliche Infanterie, ohngefähr 6 Bataillons, mit 20 Haubitzen und Kanonen, wie auch an 20 Eskadrons Kavallerie, formierten sich auf den Höhen, und fiengen lebhaft an, zu kanoniren. [...] Der Verlust des Regiments, bey dieser Affaire, an

Todten, Bleißirten und Gefangenen, bestund in 1 Offizier, 5 Unteroffiziers, 131 Dragonern und 154 Pferden.

<8>

**Prinz Heinrich von Preußen (1726-1802),
Barnitz, 24. Dezember 1761**

An seinen Bruder König Friedrich II.

Euer Königliche Majestät erwidere ich auf Deroselben Schreiben vom 15. d. M.. betreffend bei der hiesigen Armee den starken Abgang an Artillerie-, Ponton- und Proviand-Pferden in gehorsamster Antwort, daß folgende Ursachen daran Schuld sind:

1) Sind, als Euer Königliche Majestät im vergangenen Frühjahre nach Schlesien marschirten, die besten Pferde mitgenommen, die schlechtesten mir gelassen worden.

2) Sind von den hiesigen schlechten viele an Krankheiten gestürzt.

3) Sind die hiesigen Pferde zwar oft durch Märsche fatigürt worden; aber da ich eben, wie Euer Königlichen Majestät bewußt ist, für diese Armee kein Magazin in Lommatsch und nur sehr wenig in Oschatz, das Land hingegen durch die nach Schlesien mitgenommenen Vorspann-Wagen, von Pferden gänzlich entblößt gefunden: so sind Artillerie-, Proviand-, Ponton- und Packpferde der Infanterie gemäßiget gewesen, die Fourage entweder in rückwärts entlegenen Dörfern oder in Torgau und Belgern, als so weit die Elbe nur schiffbar gewesen, zu holen, welche immerwährende Fuhren so viel Pferde gekostet, als sonst auf starken Märschen fallen.

4) Habe ich zwar mit dieser Armee, nicht wie Euer Königliche Majestät forcirte Märsche gethan, indessen sind doch verscheidene male Corps detachirt gewesen, so sehr stark haben marschiren müssen, welche Märsche ebenfalls viele Pferde zugerichtet.

Der große Mangel an Pferden im Lande wird uns überhaupt im künftigen Frühjahre die meisten Schwierigkeiten verursachen. Ich habe Euer Königliche Majestät zugleich unterthänigst anzeigen sollen, wie den Regimentern dieser Armee, so keinen Cantons haben oder nicht selbige schicken können, nach dem neuen Etat der Augmentation komplett zu

werden 5740 Mann, am completten Stande, denen Artillerie-, Ponton- und Proviant-Trains hingegen 798 Knechte fehlen.

Das Regiment „Meyer-Drägoner“, welches seit zwei Jahren her mit lauter unsichewren Leuten complettirt worden, hat sehr viel durch Desertion gelitten; es fehlen demselben 768 Mann. Sollten Euer Königlische Majestät nicht gnädigst zu verfügen geruhen, daß dieses Regiment sichere Leute aus andern noch volkreichen Cavallerie-Cantons, als z.B. die Cantons vom Leib-Regiment zu Pferde, von Prinz Heinrich zu Fuß und andere mehr complettirt wird: so hülfe es sich nicht wieder auf und wird künftiges Jahr wenig oder gar nicht zu gebrauchen sein, nicht zu gedenken, welche Menge Pferde durch Desertion so vieler unsichern Leute verloren gehen. Außer der schon erwähnten Anzahl fehlender Mannschaften fehlen den sämmtlichen Freibataillons 7000 Mann am completten Stande. Heinrich.

<9>

Dorothea Rohdich
Berlin, 24. Dezember 1761

An ihren Sohn Friedrich Wilhelm

Wenn die Zarin stirbt, und das wird sie im Laufe des Jahres 1762 gewiß tun, werden Frankreich und Österreich nicht mehr weitermachen wollen. Ich bin also der festen Hoffnung, Dich im kommenden Jahr wiederzusehen. Komm bald, lange mach ich's nicht mehr.

<10>

Ein unbekannter preußischer Offizier
31. Dezember 1761

Das Regiment kam nach Peterwitz bey Strehlen zu liegen, woselbst es bis den 17. Dezember gelegen; den 18ten wurde es nach Herzogswalde verlegt, und den 31sten wurden ihm die Winterquartiere auf den Dörfern Böhmischdorf, Leupe und Senkewitz, ohnweit Grottkau angewiesen. In der Kampagne hat das Regiment gar keinen Echeck gehabt.

<11>

**Der Oberst Georg Karl von Carlowitz (1717-1771),
Meißen, Anfang 1762**

Das Bataillon erhielt, nach dieser schweren Campagne, die Winterruhe zu Guben in Sachsen. [...] Mein Quartierstand war in und bey Meissen. Die abscheuliche Theurung, der schwere Dienst, die umliegenden Schanzen zu besetzen, der fast tägliche Allarm fatiguirten den armen Soldaten so sehr, daß schwere Krankheiten einrissen, und das Bataillon hat allein diesen Winter 1761. bis zur Campagne 1762. über 60 Mann am Schaarbock verloren.

<12>

**König Friedrich II. von Preußen (1712-1786),
Breslau, 9. Januar 1762**

An den Prinzen Heinrich

Wenn es uns, trotz der der Hoffnung, die wir haben, an jeglicher Hilfe fehlen sollte, so gestehe ich, daß ich nicht sehe, was unseren Untergang verzögern oder beschwören könnte. Da Sie indessen wünschen, daß ich Ihnen sage, was ich als das Beste in einer solchen äußeren Not ansehe, so würde es das sein: alle unsere Truppen zu vereinigen und mit diesen ganzen Massen den Feind wechselweise zuleibe zu gehen. Das ist das Beste, was es giebt. Es ist nicht ausreichend, und ich höre Sie schon alle Hindernisse und Unzuträglichkeiten mir dagegen anführen. Aber denken Sie selbst drüber nach; ist es schließlich nicht dasselbe, ob wir einzeln oder in Masse zu Grunde gehen? Der Grund jedoch, warum mein Plan besser ist als alle anderen, besteht darin, daß wir, wenn wir mit unserer Gesamtmasse eine der drei Armeen vernichtet hätten, leichteres Spiel mit den beiden andern haben würden und uns dann in verschiedene Heere wieder auflösen könnten. Denken Sie wohl darüber nach; ich sehe nichts anderes und vertraue mich hierin nur Ihnen allein an.

<13>

Der Hauptmann Friedrich August von Retzow (1729-1812), Anfang 1762

Die Unglücksfälle, die am Ende des vorigen Feldzuges den König von Preußen trafen, hoben den Muth seiner erbitterten Feinde, besonders des Wiener Hofes dergestalt, daß Maria Theresia die gegründetste Hoffnung hegte, ihn nun ohne weitere Gefahr völlig zu vernichten. Freilich war dazu aller Anschein vorhanden. Der König hatte drei Festungen verlohren; zum ersten Mal nahmen die Oestreicher in Schlesien, die Russen in Pommern ihre Winterquartiere, und in Sachsen hatten sich seine Feinde viel weiter ausgedehnt, als es ihnen bisher möglich gewesen war. Seine Armee war ruiniert; und da Oestreich keine Auswechslung der Gefangenen gestatten wollte, so ward der Ersatz derselben immer beschränkter, so sehr seine Werber es sich auch angelegen seyn ließen, ihre Entreprisekontrakte, zu ihrem Privatvortheil, zu erfüllen. Friedrich mochte selbst das kritische seiner Lage fühlen; [...] er war damals ernster und in sich gekehrter, als sonst; die Musen allein blieben sein einziger Trost, und diesen huldigte er selbst in seinen größten Widerwärtigkeiten.

In der wichtigsten Epoche seines Unglücks erschien ihm indeß ein entfernter Strahl von Hoffnung. Er, der in Europa nur noch einen, und zwar jetzt sehr zweideutigen Alliirten an Georg III. von England hatte, genoß das unerwartete Glück, dass ihm vom Orient aus Beistand angeboten ward. Die Sache betraf eine angebliche Aeußerung des Tatar-Chans: gegen eine bestimmte Subsidie ein Corps von 16,000 Mann zu seiner Disposition mobil zu machen. [...] Er nutzte diesen Umstand, und sandte seinen Adjutanten, den jungen Goltz, nebst dem Doktor Frese nach Baktschisarai, um einen Allianztraktat abzuschließen. Dieser kam auch wirklich dergestalt zu Stande, daß der Chan sich anheischig machte: gegen gute Bezahlung, 40,000 Mann nach Ungarn oder Russland marschiren zu lassen. Der König hoffte, die Pforte, mit welcher er bald ein Bündnis zu schließen gedachte, dadurch in die Verbindlichkeit zu setzen, den Chan zu unterstützen, sie folglich in einem Krieg mit seinen Feinden zu verwickeln; in dieser Hinsicht war es denn wohl der Mühe werth, Geld daran zu verwenden und den guten Willen des Tatarfürsten zu benutzen.

<14>

Der Major Friedrich Wilhelm von Rohdich (1719-1796), Anfang 1762

Ende des Jahres 1761 kamen „erfreuliche“ Nachrichten aus Petersburg: Elisabeth war dabei, ihre letzten Atemzüge zu tun. Man verzeihe mir diese zynische Ausdrucksweise – aber sie entspricht vollkommen unserer damaligen Stimmung. Es war bekannt, dass ihr Neffe Peter einer der größten Preußenverehrer Europas war und für uns musste es unvorstellbar sein, dass er, an die Macht gekommen, den Krieg gegen uns weiterführen würde. Denn seine bisherige Opposition zu seiner Tante ließ dies hoffen.

*

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen.

Quellenverzeichnis:

Ernst Rudolph von Barsewisch: Von Rossbach bis Freiberg. 1757-1763. Tagebuchblätter eines friderizianischen Offiziers. Nach dem wortgetreuen Erstabdruck von 1863 neu herausgegeben, kommentiert und bearbeitet von Jürgen Olmes, Krefeld 1959

Dreihundert ausgewählte Briefe Friedrichs des Großen. Zusammengestellt bzw. übersetzt und erläutert von A. Kannengießer, Leipzig o. J.

Friedrich der Große: Gespräche mit Henri de Catt, hrsg. v. Willy Schüßler, München 1981

Friedrich der Große: Mein lieber Marquis! Sein Briefwechsel mit Jean-Baptiste d'Argens während des Siebenjährigen Krieges. Ausgewählt, kommentiert und mit einer Einführung versehen von Hans Schumann, Zürich 1985

Militärischer Nachlaß des Königlich Preußischen Generallieutnants, Gouverneurs von Königsberg und General-Inspektors der Ostpreußischen Infanterie, Viktor Amadäus, Grafen Henckel von Donnersmarck, hrsg. v. Karl Zabeler, Tl. 2, Zerbst 1846

Friedrich August von Retzow: Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges, in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen, Tl. 2, 2. Aufl., Berlin 1804

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740. bis 1779. erläutern, Tl. 2, Dresden 1782

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740. bis 1779. erläutern, Tl. 4, Dresden 1783

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740. bis 1779. erläutern, Tl. 5, Dresden 1785

Der Siebenjährige Krieg. Unter Allerhöchster Königlicher Bewilligung und nach der Original-Correspondenz Friedrich des Großen mit dem Prinzen Heinrich und seinen Generalen aus den Staats-Archiven bearbeitet von Kurd Wolfgang v. Schöning, Bd. 3, Potsdam 1852